

Walter Hirt, Rottenburg

Pastorale Herausforderungen und Chancen des neuen Gebet- und Gesangbuches

Die Einführung des „Gotteslob“: in den meisten Pfarren fast ausschließlich eine Aufgabe der Kirchenmusiker/innen. Das Buch stellt aber über das Kirchenmusikalische hinaus ein großes Potenzial für die Pastoral dar, das auf allen Ebenen viel umfassender und systematischer genutzt werden müsste. (Redaktion).

Einleitung

Vergleicht man die offiziell verlautbarten Ziele des „Gotteslob“ von 1975 mit denen des neuen von 2013/2014, so lässt sich eine Weitung und Differenzierung der Zielsetzung feststellen, die in besonderer Weise die pastorale Dimension anspricht. Für das „Gotteslob“ 1975 formulierte man damals:

WALTER HIRT
leitet als Diözesanmusikdirektor
das Amt für Kirchenmusik der
Diözese Rottenburg-Stuttgart.
Er ist Herausgeber und Verfasser
verschiedener liturgiemusikalischer
Publikationen bzw. Beiträge.

„Wir erwarten uns von diesem Buch, in dem die Eigenlieder der einzelnen Bistümer ihr Heimatrecht behalten, in den kommenden Jahren eine weitere Hinführung der Gemeinden zu einem lebendigen und frommen Gottesdienst, sowie eine Hilfe für das persönliche Gebet und das Gebet in der Familie. Auch hier werden den Priestern, Kirchenmusikern und Gemeinden die notwendigen Hilfen gegeben werden.

Wir sind uns der Tatsache bewusst, dass die hier angekündigten Publikationen¹ vor allem die Priester vor neue Aufgaben stellen. Sie sind aber gemeint als Hilfen für die pastorale Arbeit an den Menschen unserer Tage und zur Verdeutlichung unseres Auftrages. Als solche werden sie sich auch erweisen zur geistlichen Auferbauung aller.“²

Die Leitsätze für das Erstellen des „Gotteslob“ 2013/2104 halten fest:

- a. Das GGB soll ein Gebet- und Gesangbuch für alle deutsch-sprachigen katholischen Christen als Liturgiebuch sein, das zugleich als Hausbuch dient. Das GGB soll zur lebendigen Mitfeier der Gottesdienste befähigen und zu einem vertieften geistlichen Leben führen. Einzelne wie auch Gruppen sollen angesprochen werden.
- b. Das GGB ist Ausdruck des Glaubens der Kirche und berücksichtigt die unterschiedlichen Glaubens- und Lebenserfahrungen der heutigen Menschen in ihrer Religiosität, Spiritualität und Glaubenssuche. Das GGB soll den unterschiedlichen Bedürfnissen aller Lebensalter in Gebeten und Gesängen, Texten und Gestaltung Rechnung tragen.

¹ Neben dem „Gotteslob“ wird Bezug genommen auf die Feier der Buße, das Heilige Jahr und die Krankensalbung.

² Verlautbarung der Deutschen Bischofskonferenz, verabschiedet am 26. September 1974 in Salzburg, veröffentlicht u. a. im Kirchlichen Amtsblatt für die Diözese Rottenburg Band 32, Nr. 20 vom 30. Oktober 1974, 191f.

- c. Das GGB soll gemeinsame Formen des Betens und Singens aller Christen enthalten und Mehrsprachigkeit berücksichtigen.“³

Neuorientierung in den Bereichen der Seelsorge

Im Rahmen eines Studientages mit zahlreichen Fachleuten aller theologischen, pastoralen, religionspädagogischen und kirchenmusikalischen Disziplinen erläuterte Bischof Dr. Joachim Wanke die anstehenden Herausforderungen, aber auch Chancen, die sich mit dem neuen „Gotteslob“ ergeben:

„Die Einführung des neuen Gebet- und Gesangbuches bietet eine seltene, wenn nicht einmalige Chance zur Intensivierung der Pastoral und zur Vertiefung des Glaubens in den Gemeinden und bei den Gläubigen. Da sich im Gotteslob nahezu alle Bereiche des menschlichen und kirchlichen Lebens spiegeln, ergibt sich mit der Einführung die Möglichkeit des Neu-Bedenkens, gar einer Neuorientierung in all diesen Bereichen der Seelsorge. Es geht daher bei der Einführung des Gotteslob nicht nur um neue Lieder, Texte und gottesdienstliche sowie häusliche Feiern, es geht letztlich um unsere Pastoral und unseren Glauben: Soll das neue Gebet- und Gesangbuch eine heilvolle Kraft entfalten, muss es auf einen intensiv vorbereiteten, fruchtbaren Boden fallen.“⁴

Der überwiegende Teil des neuen „Gotteslob“ besteht aus Gesängen und Liedern. Deshalb sollen die Ausführungen dieses Beitrages schwerpunktmäßig darauf ausgerichtet sein. Um bewerten zu können, in welchem Umfang und in welcher Intensität einem Gesangbuch überhaupt eine pastorale Dimension innewohnen kann, muss zwangsläufig die Frage an den Anfang gestellt werden, ob die Gattung „Lied“ tatsächlich und im Wesenskern ein Ort der Theologie ist.

Der Hymnus als Ur-Form der Theologie

Die älteste literarische Gattung im Alten Testament und im Neuen Testament ist der Hymnus. Im Hymnus wird nicht über etwas geredet, z. B. „über die Taten Gottes“ oder „über“ die Geschichte von Menschen, sondern Handeln Gottes und Erfahrung von Geschichte werden im Singen und Sagen gegenwärtig gesetzt, nach-vollzogen, mit-vollzogen in einem Klanggeschehen. Die Anfänge der Theologie liegen wohl nicht in abstrakten Gedanken und schriftlichen Abhandlungen: „Gott ist mein Lied“ hat Israel gesungen, als es durch das Schilfmeer hindurchgerettet war – aus der Tiefe aufgestiegen. Ist der Hymnus als Ur-Äußerung derer, die gerettet sind, nicht die Ur-Form der Theologie? Wie nah sind hier Verkündigung, Bekenntnis, Lehre, Anbetung beieinander. Ist vielleicht mit dem Singen eines Hymnus eine bestimmte Erkenntnisweise verbunden, die verschlossen bleibt, wenn man das Singen des Hymnus methodisch aus der Theologie ausgrenzt und – wenn überhaupt – in Randbereiche abdrängt? Könnte es sein, dass das Wort des Evangeliums verlorengeht, wenn in der Theologie der Hymnus als Klanggeschehen verstummt? Dass dann nur noch der Begriff übrigbleibt, aber nicht

³ Deutsche Bischofskonferenz, Grundsätze zur Erstellung eines neuen Gebet- und Gesangbuches vom 25.09.2003 (vgl. <http://www.gotteslob.at/gotteslob/material/article/104969.html> [12.9.2014]).

⁴ Einführung in das Werkstatt-Gespräch zur Konzeption der Einführung des neuen „Gotteslob“ am 29.11.2009 in Würzburg-Himmelspforten durch Bischof Dr. Joachim WANKE als Vorsitzenden der Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz.

das Buch? Werden Theologen, die nicht sachkundig gemacht und sensibilisiert worden sind für die Dimension der Musik, sensibel sein für die Dimension des Wortes? Das „Singen und Sagen“ als Klanggeschehen, als ergehendes, wirkendes Wort ist aus den Hörsälen und Seminarräumen unserer Universitäten ausgewandert – und dies schon seit langer Zeit. Ist es da verwunderlich, dass es auch in Kirche und Gottesdienst keine besondere Aufmerksamkeit und Pflege erfährt?⁵

Papst Franziskus hob am 3. Mai 2014 in seiner Rede während der Audienz in der Audienzhalle Papst Pauls VI. an die Mitglieder der Azione Cattolica Italiana – eine katholische Laienbewegung – den Aspekt des Singens als zentralen Glaubensvollzug in besonderer Weise hervor, als er sich vom Manuskript löste und die Begriffe „recitare“ und „conoscere“ (das Credo und den Glauben lediglich „rezitieren“ und „kennen“) dem Begriff „cantare“, den Glauben „singen“, gegenüberstellte:

„Und schließlich: Sich freuen. Freut und frohlocket allzeit im Herrn! Seien Sie Menschen, die das Leben besingen, die den Glauben singen. Dies ist wichtig: Nicht nur das Glaubensbekenntnis rezitieren, nicht nur den Glauben zu kennen, sondern den Glauben zu singen! Seht: Über den Glauben zu sprechen, den Glauben mit Freude zu leben, das ist – ,den Glauben singen! Und das sage nicht ich so! Das sagte vor 1600 Jahren auch der Heilige Augustinus: ,den Glauben singen!‘“⁶

Wenn nun der Hymnus die Ur-Form der Theologie ist, so stellt sich des Weiteren die Frage, welche Bedeutung die Dimension des Klangs in unserem Glauben und in unseren Feiern überhaupt hat. Liedpläne können in textlich-theologischer Hinsicht richtig sein, in der Klanglichkeit jedoch an dem inhaltlichen und atmosphärischen „Gesicht des Sonntags“ vorbeigehen, wenn sie nicht die Stimmung, die über die Stimme ausgelöst wird, und den richtigen Ton treffen, der von der Melodie geprägt wird. Töne sind eine Sprache anderer Art – und diese „Klangrede“ ist immer zu berücksichtigen, wenn es um die Gesamtheit einer „klingenden“ Aussage geht. So muss mit einem neuen Gebet- und Gesangbuch von Neuem die grundsätzliche Frage neu gestellt werden, ob im Hinblick auf eine inhaltliche Aussage den Tönen und Klängen selbst, zunächst losgelöst vom Text, eine Wirkmacht hinsichtlich der Verdichtung einer Botschaft zugetraut wird.⁷ Diese Frage hat der Liturgiewissenschaftler Philipp Harnoncourt eindeutig beantwortet, indem er für das Erahnen einer höheren Wirklichkeit die Wirkmacht des Klanges höher einstuft als das rein kognitive Erfassen von Begriffen.⁸ Die Kirche braucht „gläubige Lieder, die sagen, was nur gesungen werden kann, die wissen, was nicht zu wissen ist“,⁹ so Huub Oosterhuis. Kunst macht das Unsichtbare sichtbar und das Unhörbare hörbar. Klang ist Glaubensraum! Im kirchlichen Alltag bedeutet dies, die Kommunikation zwischen pastoralen Mitarbeitern und Kirchenmusikern in ihren unterschiedlichen Sprach-, Denk- und Empfindungsweisen wieder neu auszurichten. Die zu verkündigenden „Aussagen“ von Theologie und Musik übereinander, ineinander, gegeneinander zu stellen, Worte hinter Worte und Töne in die Töne. Wo diese Kommunikation glückt, wo mit Leidenschaft Theologie und mit Hingabe Musik hervorgebracht und um die Verknüpfung der

⁵ Vgl. REICH: Davon ich singen und sagen will, 125.

⁶ PAPST FRANZISKUS: Discorso (auf Italienisch).

⁷ Vgl. HIRT: Das Kirchenlied, 9.

⁸ Vgl. HARNONCOURT: Gesang und Musik, 23.

⁹ OOSTERHUIS: Atem, 319.

Disziplinen zu einer aufeinander bezogenen Klangrede gerungen wird, sind täglich Wunder möglich! Was könnte diese Kommunikation in neue Fahrt bringen, wenn nicht ein neues Gebet- und Gesangbuch?

Alte Lieder – alte Worte?

„Manche[r] Gottesdienstbesucher mag sich wundern, dass Lieder gesungen werden, die aus dem 16. Jahrhundert stammen oder sogar noch älter sind – in einer Sprache, die heute so nicht mehr üblich ist. Wieso bleiben diese Lieder fester Bestandteil des ‚Gotteslob‘?“, so eine oft gestellte Frage in Zusammenhang mit der Erstellung des neuen „Gotteslob“. Bischof Friedhelm Hofmann, Vorsitzender der Unterkommission „Gemeinsames Gebet- und Gesangbuch“ antwortet darauf:

„Unser persönlicher Glaube lebt nicht nur aus den jeweils eigenen Erfahrungen eines Menschen, sondern wesentlich auch aus unserer christlichen Tradition. Gebete und Gesänge anderer Generationen sind Glaubenszeugnisse der jeweiligen Zeiten, die uns in unserem Glaubensleben unterstützen und unseren persönlichen Glauben stärken. Wenn Inhalte aus anderen Jahrhunderten stammen, sind sie wegen ihres „Alters“ nicht automatisch schlecht oder als überholt zu bewerten. Lieder wie „O Heiland, rei die Himmel auf“ (GL 231) oder „Lobe den Herren“ (392) haben von ihrer Aktualität nichts eingebüßt. Daher bleibt es Aufgabe, diese Glaubenszeugnisse zu erschließen, sofern tatsächlich einmal das eine oder andere Wort ungebräuchlich erscheint. Hierzu können beispielsweise Liedpredigten einen wertvollen Beitrag leisten und „ältere“ Sichtweisen neu erschließen. Dabei ist es durchaus ein Zeichen des Respekts vor den jeweiligen Autoren und Lebensumständen, nicht einfach uns unverständliche Begriffe durch heutige Alltagsworte zu ersetzen, die zudem oftmals nicht der Aussagequalität des ursprünglichen Textes entsprechen.“¹⁰

Liedpredigten und Liedexegesen sind mittlerweile zu vielen Liedern aus dem neuen „Gotteslob“ erschienen,¹¹ teilweise auch mit beigelegten Hörhilfen zum Erlernen der Melodie.¹² Eine Liedpredigt prägnant und mit entsprechenden dramaturgischen Spannungsbögen gestalten zu können, sollte zu den Kernkompetenzen eines jeden Predigers gehören. Wenn die Gottesdienstfeiernden den spirituellen Mehrwert erkennen, der in dem Gesang bezüglich der liturgischen Feier, aber auch bezüglich der persönlichen Relevanz liegt, dann wird das Lied zum Lebensmittel im geistlichen Sinn. Jedoch ist das Reden über den Liedtext das Eine, das Reden über das Lied als ganzes das Andere. Die werthafte Deutung des erkennenden Verstehens hat Grenzen. Musik ist unbegrifflich. Insofern gehört ein Sprechen in „das Offene“ eines Liedes per se zu einer Liedpredigt.¹³ Und doch sollte gleichzeitig von Zeit zu Zeit auch die kognitive Dimension des Textes hervorgehoben werden, will man der Bedeutung des Liedes als eines liturgischen Textes gerecht werden, denn gottesdienstliches Singen ist mehr als Feeling.¹⁴

„Die liturgischen Gesänge und Hymnen sind von besonderer Bedeutung und Wirksamkeit. Vor allem am Sonntag, dem ‚Tag des Herrn‘, verkünden die Gesänge des zur Feier der heili-

¹⁰ Von der ersten Umfrage.

¹¹ Vgl. WALTER: Sing, bet und geh auf Gottes Wegen..

¹² Vgl. KREIDLER (Hg.): Ich will dich preisen..

¹³ Vgl. RÖRING: Praedicatio sonora, 88.

¹⁴ Vgl. FRANZ: Liedpredigt, 183

gen Messe versammelten gläubigen Volkes nicht weniger als die Gebete, die Lesungen und die Homilie die authentische Botschaft der Liturgie, wenn sie den Sinn des gemeinsamen Glaubens und der Gemeinschaft in der Liebe fördern.“¹⁵

Das Lied als gesungenes Gebet

„Obgleich wir heute in der Kirche ziemlich viel über das Gebet hören, erleben wir nicht, dass man die Gläubigen wirklich beten lehrt. Das Gebetsleben der Katholiken ist – wenn man von der Sonntagsmesse, einem eher öffentlichen als privaten Beten, einmal absieht – verkommen zum bloßen Reden über das Gebet, einer Vorstufe des Eigentlichen. Man lernt aber das rechte Beten nicht aus Vorträgen, nicht aus der Anweisung, wir sollten beten, sondern durch die praktische Erfahrung des Betens mit anderen. Heutzutage bietet sich in der Kirche nur wenig Gelegenheit, diese Erfahrung zu machen. Das Gebet ist kein Tun, sondern ein Sein. Es ist keine Leistung, sondern ein Ruhen. Es ist kein Werk, sondern eine Beziehung. Es ist gezielte Hinwendung der Aufmerksamkeit auf Gott und Aufnahmebereitschaft für das Wort, das Gott im Schweigen an uns richtet. Gebet ereignet sich im Innern und findet seinen äußeren Ausdruck im Symbol, ob diese Symbole nun Worte, Gesten oder Kunstwerke sind. Vielleicht zieht sich die Seele deshalb aus der christlichen Kunst zurück, weil sich das Gebet aus dem christlichen Leben zurückzieht. Die Kunst drückt aus, was man in sich trägt, aber wenn man nichts in sich trägt, gibt es nichts auszudrücken.“¹⁶

Ein ganz wesentlicher Aspekt des Gebetes liegt in der wechselseitigen Beziehung zwischen persönlichem Gebet und dem Mitvollzug von Liturgie: Ob unser Glaube lebendig ist, erweist sich in erster Linie daran, ob unsere Beziehung zu Gott eine persönliche ist, eine innige, eine in ständigem Dialog stehende. Ob wir in Gemeinschaft sind mit Gott, erweist sich in unserem Gebet. Diese Gemeinschaft mit Gott von jedem Einzelnen ist aber Ausgangspunkt jeder Liturgie. Romano Guardini hat auf diese Grundsäule liturgischen Feierns immer wieder hingewiesen: unser persönliches Beten trägt die Liturgie der Kirche und die Liturgie der Kirche stärkt wiederum unser persönliches Beten. Darin liegt ein tiefes Geheimnis von *Communio*.

Dieses Geheimnis der *Communio* ist zentral, wenn wir der Frage nachgehen, wer Subjekt der Liturgie ist: „Weder der Priester für sich noch die Gemeinde für sich ist Träger der Liturgie, sondern der ganze Christus ist es, Haupt und Glieder; der Priester, die Gemeinde, die Einzelnen sind es, soweit sie mit Christus geeint sind und insofern sie ihn in der Gemeinschaft von Haupt und Gliedern darstellen. In jeder liturgischen Feier ist die ganze Kirche, sind Himmel und Erde, Gott und Mensch, beteiligt, nicht nur theoretisch, sondern ganz real.“¹⁷

Dass unsere Beziehung zu Christus lebendig ist, dass sie eine persönliche, eine liebende Beziehung ist – das ist die wichtigste Voraussetzung, um Liturgie zum Ereignis werden zu lassen.

Nicht nur den Kirchenmusikern, sondern gerade auch den Priestern und pastoralen Mitarbeitern muss es deshalb ein zentrales Anliegen sein, dass unser Singen und Musizieren Gebet ist (z. B. in einem Lied) oder Gebet ermöglicht (z. B. durch das Orgelspiel zur Kommunion-austeilung). Dieses Ziel zählt zu den größten pastoralen Aufgaben bei der Einführung des neuen „Gotteslob“.

¹⁵ Liturgiam authenticam Nr. 108.

¹⁶ ROHR: Warum katholisch?, 102f.

¹⁷ RATZINGER: Theologie der Liturgie, 557.

Gott suchen – in neuen liturgischen Formen

Gott suchen, das ist immer der erste Schritt des Glaubens und jeder liturgischen Feier. Das neue „Gotteslob“ soll den Menschen helfen, die wesentlichen Fragen nach Gott zu stellen. Dies ist viel wichtiger, als vorschnelle Antworten zu geben. Lieder des Suchens, des Zweifels, der Sehnsucht, der Bitte an Gott, sich zu zeigen, der Hoffnung – das werden die Lieder von morgen sein.¹⁸ Wir hängen in den Diskussionen, welche Lieder für welche Generation geeignet sind, viel zu oft an deren Klanglichkeit anstatt an der Frage spiritueller Relevanz! In dieser Hinsicht hat das neue „Gotteslob“ viel zu bieten. Doch zukünftig den Glauben jenen Menschen zu vermitteln, die ihm fernstehen, braucht mehr, als einige Lieder auszutauschen.

„Die Vermittlung von Glauben geht (bislang) zumeist davon aus, dass das Gegenüber grundsätzlich den Inhalten und Werten positiv gegenübersteht und mit ihnen nur noch besser vertraut gemacht werden müsse, um ihnen dann zustimmen zu können. Was vermittelt werden soll, muss schon im Prinzip vermittelt sein. Für Gemeindeaufbau, Gemeindepädagogik und Religionspädagogik ist in unserer Zeit jedoch grundsätzlich von zwei hermeneutischen Grundmodellen des Verstehens auszugehen, von einer Hermeneutik des schon gegebenen Einverständnisses im Glauben und einer Hermeneutik des erst zu suchenden Einverständnisses auf dem Weg zum Glauben.“¹⁹

Und für dieses „suchende Einverständnis“ – welch schöner Begriff – bieten wir viel zu wenige und viel zu wenig entwickelte liturgische Formen an. Betrachten wir den Rückgang des Gottesdienstbesuches, eben fast ausnahmslos die Eucharistiefeier, so scheint es, dass diese den allermeisten jungen Menschen nicht mehr viel bedeutet. Und das liegt eben nicht zuerst an der Gestaltung dieser Feier, sondern eher an der Glaubenssituation der jungen Menschen. Sie sind in der Regel Suchende, Getaufte, die noch keine oder nur sehr anfanghafte Erfahrungen mit dem Gott Jesu Christi gemacht haben. Sie sind werdende Christen, Katechumenen. Doch wir setzen – kontrafaktisch – das gewachsene und geprägte Christ-Sein voraus, in das Kinder und Jugendliche nur noch hineinsozialisiert werden müssen. Doch diese Sozialisation funktioniert so nicht mehr. Die Eucharistie als Höhepunkt des Kirche-Seins und ihr Quellort ist für suchende, und vor allem für junge, suchende Menschen kein Ort, an dem sich diese Suche erfüllen könnte – und deswegen kommen sie nicht.“²⁰ Es ist eine zentrale Herausforderung an die Pastoral, sich mit dem neuen „Gotteslob“ auf die Herausforderung der Entwicklung von „Gästegottesdiensten“ einzulassen, um sich mit elementarisierten und niederschweligen Formen als „liturgische Vorräume“ zu öffnen auf die vielen Menschen hin, die heutzutage in ihren Süchten und Sehnsüchten Gott suchen. Diese Erkenntnis lässt sich im Grundsatz aus den Ergebnissen der Werkstatt-Gespräche zur Konzeption der Einführung des neuen „Gotteslob“ ablesen: „Zugleich sollte mit dem neuen Buch das Bewusstsein für die Vielfalt des Gottesdienstes geweckt und die in vielerlei Hinsicht problematische Verengung liturgischer Praxis ausschließlich auf die Eucharistie und andere Sakramente überwunden werden.“²¹

¹⁸ Vgl. FRANZ: Lass dich im Dunkeln, 194–203.

¹⁹ VOGT: Missionarische Gottesdienste, 208.

²⁰ HENNECKE: Kirche, 21f.

²¹ Anlage 5 zum Protokoll der Werkstatt-Gespräche.

Das neue „Gotteslob“ – ein Impuls zur Verlebendigung liturgischer Standards

Das neue „Gotteslob“ birgt die Chance, in den Gemeinden den Anstoß für eine neue „Liturgische Bewegung“ zu geben. Es sollte auf den Gottesdienst als Mittelpunkt kirchlichen Lebens aufmerksam machen und zum Anlass für eine Neubesinnung auf die Liturgie als zentrale Aufgabe von Kirche und Gemeinde werden. „Bei der Einführung des GGB sollten folgende Aspekte beachtet werden:

- Das GGB wird eine Fülle von Vorlagen für unterschiedliche Feiern unter ganz verschiedener Leitung in pastoral und gesellschaftlich stark variierenden Situationen bieten. Diese sollte den Gemeinden, sollte Laien wie Priestern erschlossen werden, um zu einer Verlebendigung des gottesdienstlichen Lebens beizutragen.
- Mit dem GGB sollte konsequent über Liturgie in den derzeit überall entstehenden neuen pastoralen Räumen nachgedacht werden. Hier gibt es erheblichen Nachholbedarf, auch für die Liturgiewissenschaft. Das GGB könnten den Anlass für eine entsprechende Diskussion in Wissenschaft und Pastoral bieten.“²²

Verbindliche Strategien zur Einführung des neuen „Gotteslob“

Die Einführung des neuen „Gotteslob“ ist noch in der Anfangs- und Kennenlernphase. Soweit es sich schon überblicken lässt, wird in den meisten Diözesen diese große Herausforderung als vorrangige Aufgabe der Kirchenmusik zugewiesen. Eine diözesanweit umfassende, flächendeckende und vor allem für alle Ebenen verbindliche pastorale Gesamtkonzeption, die sämtliche Bereiche des kirchlichen Lebens umfasst, ist mir noch nicht begegnet.

Dass sich die Gottesdienstfeiernden an dem neuen „Gotteslob“ wirklich freuen, wird aus allen Diözesen berichtet. Ebenso die Verwendung bei Gottesdiensten, die bislang nur noch mit Liedblättern bestritten wurden: Erstkommunion- und Firmgottesdienste. Diese so hohe Akzeptanz des Buches stellt ein großes Potential für die Pastoral dar, welches noch viel umfassender und vor allem viel systematischer genutzt werden müsste. Die Einführung des neuen „Gotteslob“ ist eine Nagelprobe kirchlicher Führungs- und Leitungsstruktur. Eigentlich braucht es nicht viel. Ideen sind in zahllosen Papieren zuhauf erarbeitet. Was leider nur in Ansätzen geschieht, ist die Verbindlichkeit in der Umsetzung einer diözesanweit in Kraft gesetzten „konzertierten Aktion“ zwischen allen Trägern kirchlichen Lebens – der Pastoral, der Religionspädagogik, der Ausbildungs- und Studieneinrichtungen, der Bildungsarbeit, der Kirchenmusik und vieler mehr. Noch ist Zeit.

Was ist zu tun?

„Als erstes bedarf es des Mutes, neu von Gott zu reden und ihn als Grund und Ziel aller Wirklichkeit, als Erfüllung menschlichen Strebens und Sehns und als das wahre Glück des Lebens zu bezeugen. Die Gotteskrise, oder wie man ebenso sagen kann, die Verfinsternung und Verdunkelung Gottes, ist die Grundkrise der Gegenwart. Ihr muss sich die Kirche zuallererst stellen. Wir müssen das Hauptgebot Jesu ernst nehmen und Gott aus ganzem Herzen, ganzem Verstand und mit allen Kräften lieben (vgl. Mk 12,29).

²² Anlage 5 zum Protokoll.

... Ein Zweites kommt hinzu: Wir müssen, wie Papst Johannes Paul II. in seinem Programm für das dritte Jahrtausend sagte, neu von Jesus Christus her anfangen.

... Ein Drittes: Kirche ist als Institution immer wieder neu Ereignis im Heiligen Geist. Die Kirche bedarf als Geschöpf des Heiligen Geistes heute in erster Linie einer geistlichen Erneuerung. Dabei geht es nicht darum, Außerordentliches zu tun, sondern darum, das Ordentliche mit außerordentlicher Hingabe und Treue zu tun.²³

Dazu liegt das neue „Gotteslob“ in unseren Händen, gefüllt mit Gebeten und Liedern, die die Glaubenskraft von hunderten, ja tausenden an Jahren in sich tragen und anderen, die geprägt sind von Zeugen des Glaubens unserer Tage. Tun wir das Ordentliche. Mit außerordentlicher Hingabe und Treue.

Literatur:

- Anlage 5 zum Protokoll der Werkstatt-Gespräche zur Konzeption der Einführung des neuen Gotteslob (Würzburg, 26.11.2009), Ergebnisse der Arbeitsgruppe „Liturgie“.
- FRANZ, Ansgar: Lass dich im Dunkeln noch, Herr, von uns finden. Gott-Suchen und Gott-Finden im alten und neuen Kirchenlied, in: Bibel und Liturgie, 78. 2005, 194–203.
- PAPST FRANZISKUS: Discorso all'Azione Cattolica Italiana. Aula Paolo VI., 3. Mai 2014: http://w2.vatican.va/content/francesco/it/speeches/2014/may/documents/papa-francesco_20140503_azione-cattolica-italiana.html (12.9.2014).
- HENNECKE, Christian: Kirche, die über den Jordan geht. Expeditionen ins Land der Verheißung. Münster 2010.
- HARNONCOURT, Philipp: Gesang und Musik im Gottesdienst, in: SCHÜTZEICHEL, Harald (Hg.), Die Messe. Ein kirchenmusikalisches Handbuch. Düsseldorf 1991, xx–yy.
- HIRT, Walter: Das Kirchenlied – Ort der Theologie?, in: Kirchenmusikalische Mitteilungen der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Nr. 134, Juli 2013, 2–12.
- KASPER, Walter: Katholische Kirche. Wesen – Wirklichkeit – Sendung. 3. durchgesehene Auflage. Freiburg im Br. 2011.
- KREIDLER, Johannes (Hg.): Ich will dich preisen Tag für Tag. Betrachtungen und Predigten zum neuen Gotteslob. Ostfildern 2013.
- OOSTERHIUS, Huub: Du bist der Atem und die Glut. Gesammelte Meditationen und Gebete. Freiburg 1996.
- RATZINGER, Joseph: Theologie der Liturgie. Die sakramentale Begründung christlicher Existenz. Freiburg im Br. 2008 (Gesammelte Schriften 11).
- REICH Christa: Davon ich singen und sagen will. Überlegungen zum Verhältnis von Musik und Evangelium, in: KURZKE Hermann/ÜHLEIN, Hermann (Hg.): Kirchenlied interdisziplinär. Hymnologische Beiträge aus Germanistik, Theologie und Musikwissenschaft. Frankfurt am Main 1999, 113–129.
- ROHR, Richard: Warum katholisch? Hg. von Joseph MARTOS und Andreas EBERT. Freiburg 1991.
- RÖRING, Klaus: Praedicatio sonora. Überlegungen zu einer homiletischen Hermeneutik der Musik, in: HOBİ, Martin (Hg.): Im Klangraum der Kirche. Aspekte – Positionen – Positionierungen. Zürich 2007, 71–93.

²³ KASPER: Katholische Kirche, 473ff.

Verlautbarung der Deutschen Bischofskonferenz, verabschiedet am 26. September 1974 in Salzburg, veröffentlicht u. a. im Kirchlichen Amtsblatt für die Diözese Rottenburg Band 32, Nr. 20 vom 30. Oktober 1974, 191f.

VOGT, Fabian: Missionarische Gottesdienste, in: KERNER, Hanns (Hg.): Aufbrüche. Gottesdienst im Wandel. Leipzig/Trier 2010, 201–213.

Von der ersten Umfrage bis zum Start des Drucks. Antworten von Bischof Dr. Friedhelm Hofmann, Vorsitzener der Unterkommission „Gemeinsames Gebet- und Gesangbuch“ der Deutschen Bischofskonferenz, zu Fragen rund um das neue „Gotteslob“ <http://www.gotteslob.bistum-wuerzburg.de/fragen-und-antworten> (12.9.2014).

WALTER, Meinrad: Sing, bet und geh auf Gottes Wegen. 40 neue und bekannte geistliche Lieder erschlossen. Freiburg im Br. 2013.